

# Im Ausnahmezustand

In Chemnitz demonstrieren Linke und Rechte. Unser Reporter hat erlebt, wie viel Verunsicherung und Hass dabei in der Luft liegen. Und ein Syrer hat Angst.

Von Yves Bellinghausen

Zwei Polizisten stehen am vergangenen Samstag in der Innenstadt von Chemnitz und werden alle paar Minuten von Passanten angesprochen. „Kommunikationsteam“ steht auf ihrem Rücken. Sie sind hier, um den Chemnitzern zu erklären, was da eigentlich gerade in ihrer Stadt passiert. Seit der Deutsch-Kubaner Daniel H. vor knapp zwei Wochen erstochen wurde, erlebt Chemnitz beinahe täglich Demonstrationen. Linke und Rechte versuchen, die Deutungshoheit über die Ereignisse zu erlangen. „Mir ist das alles langsam ein wenig peinlich“, sagt einer der Polizisten hinter vorgehaltener Hand. Zum einen, dass es immer wieder Sachsen sei, das mit fremdenfeindlichen Ausschreitungen auffalle, aber auch die Kommunikationspanne zu Beginn der vergangenen Woche. Die hat wohl verhindert, dass die Bundespolizei ihre Chemnitzer Kollegen unterstützen konnte. „Irgendwas ist immer“, schiebt er hinterher. Sein Kollege schweigt.

In Chemnitz denken viele Bürger so wie der Polizist. Unternehmer haben sich zusammengetan, um in überregionalen Zeitungen Anzeigen zu plazieren. „Chemnitz ist weder grau noch braun“, heißt es darin. Tausende Bürger gehen auf die Straßen, um gegen die Rechten zu demonstrieren, etwa als ein Bündnis zur Gegendemonstration unter dem Motto „Herz statt Hetze“ aufgerufen hat. Gleich neben der Bühne steht Katja Seifert mit ihren drei Kindern. Zusammen schauen sie in die Menge, und immer wenn sie einen Demonstranten mit besonders lustigem Schild gefunden haben, dann kichern sie. „Ich kann es einfach nicht mehr ertragen, wie diese rechten Proleten versuchen, unsere Stadt in ein schlechtes Licht zu stellen“, sagt sie. Eigentlich sei Chemnitz doch eine tolerante Stadt.

Rechte Proleten, damit meint Seifert die Demonstranten auf der anderen Seite der Polizeiabsperrung. Etwa 4500 Menschen haben sich dort zu einem Schweigemarsch versammelt. AfD und Pegida haben ihn organisiert. Bewacht werden sie von Tausenden Polizisten: in Kampfmontur, auf Pferden und mit Wasserwerfern. Chemnitz befindet sich im Ausnahmezustand. Am Samstag bleiben einige Geschäfte geschlossen; manche machen früher frei, aus Angst vor neuen Unruhen.

Entlang der Demonstrationsroute hat Muhammad al Hussein eine kleine Imbissbude, in der er und seine Frau Döner für 2,70 Euro und Grillhähnchen für 5,50 Euro verkaufen. Auch er macht schon um 16 Uhr Feierabend. „Aus Angst“, wie al Hussein sagt. Er wurde schon unzählige Male angepöbelt, sagt er. Die Nachbarn würden ihm regelmäßig Glasflaschen aus dem sechsten Stock auf seine Imbissbude werfen. „Nicht alle Menschen in dieser Stadt sind schlecht“, sagt er. „Aber sehr viele.“ Vor etwa drei Jahren sind er und seine Frau aus Syrien geflohen. Vor dem Krieg, in dem er zwei seiner Kinder verloren hat. „Sobald Assad weg ist, will ich raus aus Chemnitz.“ Hier könne man es kaum aushalten.

## Der Gesang von Höcke beruhigt die Menge nur kurz

Wenige Stunden nachdem al Hussein seinen Laden geschlossen hat, zieht der Schweigemarsch mit einiger Verspätung an seiner Imbissbude vorbei. Die Polizei hat die Demonstrationsroute zunächst nicht freigegeben, und so müssen die Tausenden Demonstranten in der Theaterstraße vor dem AfD-Büro ausharren. Je länger sie warten, desto unruhiger werden sie, und immer wieder sind Sprechchöre zu hören, obwohl die Leute sich doch eigentlich zu einem Schweigemarsch versammelt haben: „Lügenpresse!“, „Merkel muss weg!“, „Laufen, laufen!“. Als sich der Marsch dann endlich in Bewegung setzt, sind die Demonstranten tatsächlich still. Angeführt werden sie von einem Lautsprecherwagen, aus dem heraus ein Sprecher die Demonstranten lobt: „So diszipliniert sind wir, sehr schön.“ Nachdem es bei den Demonstrationen zuvor zu Ausschreitungen gekommen ist, wollte die AfD sich von ihrer bürgerlichen Seite zeigen. Vor Beginn hat Björn Höcke, der die Demonstration mitorganisiert hatte, den Teilnehmern sogar eigens Verhaltensregeln auferlegt.

Aber nach nur wenigen Minuten muss der Zug stoppen, genau vor der ikonischen Karl-Marx-Statue in der Chemnitzer Innenstadt. Linke Gegendemonstranten stehen im Weg. Die Demonstration muss aufgelöst werden. Da drohen Unruhen auszubrechen. „Ihr Volksverräter“, brüllen wütende Demonstranten den Polizisten entgegen, „ihr solltet lieber unsere Grenzen schützen!“ Die Lage droht zu eskalieren, da steigt Björn Höcke, der beim Demonstrationszug ganz vorn mitgelaufen war, auf den Lautsprecherwagen. „Hier spricht Björn Höcke“, sagt er und beginnt die Nationalhymne zu singen. Als sei es ein Schlummerlied, beruhigt sich die Menge.

Doch dann ist die Hymne gesungen, und es kommt zu Gewalt: Demonstranten wollen die Polizeiketten durchbrechen, Polizisten schlagen Demonstranten zu Boden. Ganz vorne steht ein Mann um die fünfzig, mit tiefen Furchen im Gesicht. Neben ihm versuchen wütende Demonstranten sich durch die Polizeikette zu prügeln. Der Mann filmt den Kampf, dann wird es ihm doch zu heiß. „Lassen Sie mich doch durch, ich will hier nur demonstrieren“, sagt er zu einem Polizisten, aber da ist kein Durchkommen. „Das ist ja schlimmer wie in der DDR“, sagt er schließlich und versucht es woanders.

Die Angst, bevormundet zu werden, spricht an diesem Wochenende aus vielen Demonstranten – bevormundet von der Politik, den Medien, anscheinend sogar von der Polizei. Aber kaum einer der rechten Demonstranten ist bereit, mit Journalisten zu reden. So viel Hass habe man selten erlebt, berichten Reporter in den folgenden Tagen. Manche Journalisten wurden auf der Demonstration sogar körper-

*Die Mehrheit? Am Chemnitzer Karl-Marx-Denkmal nach einem Konzert gegen rechte Gewalt* Foto Jana Mai

lich attackiert. Es gibt 18 Verletzte; Teilnehmer jagen später noch einen Afghanen und verprügeln ihn.

Am Tag danach regnet es in Strömen über Chemnitz, ganz so, als müsse sich die Stadt von den Bildern am Vortag säubern. Auf dem Johannisplatz, einem zentralen Platz in der Stadt, bauen Arbeiter gerade ein Gerüst auf. Am nächsten Tag kommen Bands wie „Feine Sahne Fischfilet“ und „Die Toten Hosen“ nach Chemnitz, um gegen rechte Gewalt zu demonstrieren. Ein Mann montiert gerade im strömenden Regen Metallstreben für die Bühne, auf der die Bands spielen werden. Eigentlich, sagt er, sei er ja selbst links. „Aber das Problem in Städten wie Chemnitz ist, dass es vielen Leuten hier so schlecht geht, dass man häufig nur noch eine Lösung im Linksradikalen oder Rechtsradikalen sehen kann.“ Mit denen wolle er nicht zusammen demonstrieren. Seine nassen Haare kleben ihm dicht am Kopf, manchmal fällt ihm eine Strähne ins Gesicht. „Vielleicht bräuchten wir so was wie ein bedingungsloses Grundeinkommen“, sagt er schließlich. Damit die Leute genug Geld hätten, um wieder zu Verstand zu kommen. ■